

Emir Imamović: Hat hier jemand Mädchen, Huren oder Kriegsverbrecher gesehen? (Ü: Margit Jugo)

Emir Imamović Pirke

**Hat hier vielleicht jemand Mädchen, Huren oder Kriegsverbrecher
gesehen?**

Mit dem menschlichen Unglück ist es wie mit der Dummheit:
Es gibt keine exakte Definition,
aber jede Menge Beispiele.

[...]

Im Zimmer von Adela Bašić gab es mehr Wecker als in einer Uhrmacherei, dabei brauchte sie höchstens einen. Als Einser-Schülerin aus der sechsten Grundschulklasse hatte sie nicht nur die Liebe zu Büchern von ihrem Vater geerbt, sondern auch alles andere. Sie gehörte zu den Menschen, die einen natürlichen Wecker in sich trugen: Genau wie Zlatan musste sie nur wissen, wann sie aufstehen musste, um pünktlich aufzuwachen. Keine Minute zu spät und höchstens fünf Minuten zu früh.

Während sie den Pyjama auszog, hörte sie durch die Wand die Uhr aus dem Nebenzimmer piepen. Ihr Bruder Adi stellte jeden Abend den Wecker und machte ihn jeden Morgen wieder aus, vorausgesetzt er hörte ihn. Dieses Mal störte das lästige *Piiiiii* seinen Schlaf und er öffnete gequält die Augen. Nach einer Woche erschlichener Freizeit und simulierter Grippe war er bereit, einen Besuch in der Schule in Erwägung zu ziehen. Das Erste, was er sah, war das regennasse Fenster. Noch im selben Moment beschloss er, nicht nass zu werden.

Adela ging hinunter ins Wohnzimmer, gab dem Vater einen Kuss und schaltete den Fernseher ein. Zlatan blickte über den Rand der Zeitung verstohlen zu dem Mädchen hinüber.

„Was ist, Paps?“, fragte sie ihn, ohne den Blick von der morgendlichen Wetterprognose abzuwenden.

„Nichts, Bambi“, erwiderte Zlatan.

Vielleicht hätte er noch etwas gesagt, sie wissen lassen, wie lieb er sie hatte, sich aus dem Sessel erhoben, sie auf die Wange geküsst, ihr übers Haar gestrichen, sie so umarmt, dass seine Seele den Duft des Kindes verspürt hätte

- wäre Selma nicht hereingekommen: „Schau dir dieses Wetter an, als wären wir in Schweden. Adela, iss was!“

„Ich kann nicht, Mami, ich hab keinen Hunger“, antwortete das Mädchen.

„Wie, keinen Hunger?!“, Selma duldete keinen Widerspruch, schon gar nicht am Morgen.

„So eben“, Adela veränderte weder Stimme noch Pose.

„Aber du musst, du bist ja nur noch ein Strich in der Landschaft“, aus Selma brach allmählich der Groll heraus.

„Ich ess das Pausenbrot“, erwiderte Adela.

„Weißt du, wann erst Pause ist ...“

Zlatan hatte im Lauf seiner Ehe die Gabe entwickelt, Selmas Stimme nicht zu registrieren, wenn ihn nicht interessierte, was sie sagte. Aber sobald er mitbekam, dass sie Adela mit dem Feingefühl eines Gabelstaplers dressierte, begann es an seinem rechten Auge zu zucken.

„Lass sie doch essen, wann sie will“, unterbrach er die Diskussion.

„Untergrab du nur meine Autorität“, lenkte Selma ihre Wut um.

„Du kannst mich mal mit deiner Autorität“, erwiderte Zlatan über den Rand der Zeitung.

„Fluch du nur vor dem Kind! Sie sieht doch schon aus wie ein Heizkörper, nichts als Rippen“, Selma versuchte, an seine väterliche Sorge zu appellieren.

„Wir haben noch mehr Kinder. Wo ist der Bengel überhaupt?“, Zlatan ließ sich nicht unterkriegen.

„Der hat sich hingelegt, er fühlt sich nicht gut“, antwortete die Mutter.

„Natürlich nicht. Der fühlt sich blendend.“

„Was bist du nur für ein Vieh. Er sagt, er hat die ganze Nacht nicht geschlafen.

Vielleicht ist es diese chinesische Grippe ...“, Selma klang so dämlich, wie nur Mütter klingen können, die ihre Söhne verteidigen und überall und bei jedem die Schuld suchen, nur nicht da, wo sie sollten.

„Bitte was?“, Zlatan ließ die Zeitung sinken.

„Die chinesische Grippe, das stand in der Zeitung“, antwortete Selma ernst und besorgt.

„Hat dir jemand ins Hirn geschissen? Der kann sich doch nicht mal einen Virus aus dem Hinterhof einfangen, geschweige denn aus China, der hat seit sieben Tagen keinen Fuß vor die Tür gesetzt ...“, Zlatan konnte nicht fassen, dass Selma es ernst meinte, auch wenn er wusste, dass sie nicht einfach so über Nacht zum Spaßvogel wurde.

Adi liebte den Morgen: Sobald er die Augen aufschlug, ging er nach unten, holte sich ein mindestens dreißig Zentimeter langes Sandwich, schlang es hinunter, damit es ihm so schwer wie möglich im Magen lag, und kehrte eilig ins Bett zurück. Das unverdaute Essen ließ ihn sofort seine Lieblingspose einnehmen - auf der rechten Seite, die Hand unter dem Kopf - und fest einschlafen. Sobald er das Wohnzimmer betreten hatte, begriff er, dass er den falschen Zeitpunkt für das Brot, die Geflügelwurst, die Mayonnaise, den Käse und die sauren Gurken erwischt hatte: Um zur Küche zu gelangen, musste er das elterliche Feuergefecht passieren.

„Ah, da ist ja unser verwundeter Held“, kommentierte Zlatan.

„Ja“, erwiderte Adi bestimmt.

„Würdest du bitte, bitte etwas essen?“, fragte der Vater.

„Mit dem reinsten Gewissen“, antwortete der Sohn.

Zlatan kochte vor Wut, Adela sah immer noch fern und Selma fuhr in mütterlicher Sorge fort: „Soll er vielleicht verhungern?“

Zlatan beherrschte sich mit aller Kraft, um nicht zu antworten, Adi erreichte triumphierend den Kühlschrank und Adela erhob sich vom Sofa und trat ans Fenster.

Wenn ihr Bruder sie nicht begleitete, also für mindestens ein Quartal, ging Adela mit ihren Klassenfreundinnen zur Schule. Mit dem unfehlbaren Instinkt einer Frau konnte Zlatan Bašićs Tochter den Rhythmus ihres Bruders Adi

vorhersehen, und nie kam es vor, dass sie sich mit Mikica, Vesna, Mirela und Beti verabredete, aber mit dem Bruder loszog.

Als die vier Mädchen das Eisentor aufschoben und den Hof betraten, drückte Zlatan seine Zigarette aus, legte die Zeitung neben dem Sessel auf den Boden und fragte seine Tochter beim Aufstehen: „Willst du, dass Paps dich zur Schule fährt?“

„Danke, nicht nötig, ich geh mit Mikica, Vesna, Mirela und Beti“, antwortete Adela.

Zlatan und Selma krächzten gleichzeitig: „Beti?“, nur die darauf folgenden Sätze klangen unterschiedlich: „Gehst du etwa in Beverly Hills zur Schule?“, fragte der Vater und strich der Tochter lächelnd über das Haar.

„Schon wieder mit dieser Zigeunerin?! Hab ich dir nicht gesagt, du sollst dich mit ihr nicht mehr treffen?“, fuhr Selma sie in bestimmendem Tonfall an.

Wie jedes kluge Kind, wusste Adela, dass man Standpunkte nur dann verteidigte, wenn man den Schutz des Stärkeren genoss.

„Ja, mit der Zigeunerin! Na und? Sie ist meine Freundin!“

Selmas Blutdruck sprang auf dreihundert, und sie hätte der Tochter mit Sicherheit die Ohrfeige des Jahrhunderts verpasst, wären Zlatan und seine beipflichtenden Worte nicht gewesen: „Richtig so, Bambi. Zigeuner haben noch keinen verraten. Und nie beklagen sie sich. Selbst wenn sie in der Scheiße landen, singen sie, als seien sie die glücklichsten Menschen der Welt. Es ist besser, mein Schatz, dunkle Haut und eine reine Seele zu haben als ein weißes Gesicht und Kohle in der Brust.“

„Schau dir meinen Mengele an“, kommentierte Selma abfällig.

„Du meinst wohl Mandela“, sagte Zlatan, sie aus dem Augenwinkel ansehend.

„Ich meine ...“, antwortete Selma.

Zlatan Bašić, der Inhaber der Firma Gold, öffnete genau in dem Moment die Haustür, als Mirela Mešić klingeln wollte. Er sah sie an, strich ihr über den Kopf

und ging weiter zum schwarzen Grand Cherokee, der im Hof parkte. Aus einem seltsamen Groll heraus fuhr er, als wäre die NATO hinter ihm her. Den weißen Golf in der s-förmigen Kurve bemerkte er nicht.

Dafür bemerkten Garo und Žuti ihn.

„Wer war das?“, fragte Garo.

„Unser Geld“, antwortete Žuti lächelnd und fügte hinzu: „Wir hätten ihm winken können ...“

Mikica, Vesna, Mirela und Beti mieden Selmas Blick, jede aus einem ganz bestimmten Grund, und während sie warteten, bis sich Adela die Schuhe zugebunden, den Rucksack aufgesetzt und ihre Mama zum Abschied geküsst hatte, starrte jede von ihnen auf einen Punkt, an dem es nichts Neues zu sehen gab: Mirela auf ihre Schuhspitzen, Vesna auf die Uhr, Mikica auf das Schwalbennest unter dem Dach und Beti auf ihr Spiegelbild im Fenster.

„Was hast du denn da im Gesicht, Beti?“, fragte Selma die kleine Zigeunerin.

„Eine Nase, Tante Selma. Warum?“, antwortete Beti mit gespielter Höflichkeit.

„Werd nicht frech! Hast du dich etwa geschminkt?“, entgegnete Selma schroff.

„Klar“, antwortete Beti selbstsicher.

„So früh schon?! Ha, schminkt sich mit zwölf ...“, Selma überkam ein Anfall pädagogischer Sorge.

„Dreizehn. Und außerdem, soll ich etwa rumlaufen wie eine Hexe?“, erwiderte Beti streitlustig.

„Dafür läufst du jetzt rum wie ein Clown“, nahm Selma die Herausforderung an.

Selma verspürte den dringenden Wunsch, über Adela hinwegzuspringen, die Zigarette in den Mundwinkel zu schieben und Beti so ins Gesicht zu schlagen, dass dem Mädchen für zwei Tage das Ohr klingeln würde. Das kleine Roma-Mädchen mit dem bunten Gesicht, angemalt mit unpassendem und falsch kombinierten Lidschatten, Puder und Lippenstift, zog indessen unbeeindruckt den Kaugummi lang, wobei sie das eine Ende mit den Zähnen festhielt und das

andere um den Zeigefinger wickelte. Die Atmosphäre war passend zum Wetter, und auf einmal versuchte Selma, Adelas vorwurfsvollen Blick auf sich spürend, nett zu sein: „Was gibt’s in der Schule, Beti?“

„Bänke, Tafel, Kreide, Kinder, Türen, Fenster, Lehrerzimmer, Männerklo, Frauenklo ...“, antwortete Beti.

Selma holte tief Luft, schob die Zigarette in den Mundwinkel und fühlte die Nervosität im Bauch explodieren. Adela war endlich fertig, trällerte „Ciao, Mami“ und die fünf Mädchen zogen davon, ein leises Murren hinter sich vernehmend: „Der gute Hitler, hätte er euch nur alle in den Ofen gesteckt ...“

Wie jeden Tag unterhielten sich die Mädchen über die neuste Folge der Telenovela *Liebe ohne Grenzen*. In der hundertvierundsechzigsten Folge hatte Jorge zu seinem Vater gesagt, dass er Milena liebe, dass ihm ihre Armut egal sei und er für sie auf sein Erbe verzichte, woraufhin sein Vater gesagt hatte, dass er gar nicht sein Vater sei, sondern Milenas Vater, und die Mütter von Jorge und Milena früher einmal beste Freundinnen gewesen seien und Juan Pablo ...

Beti unterbrach die Auflösung der Beziehungsgeflechte: „Wer ist denn jetzt dieser Pablo?“

„Jorges Halbbruder“, antwortete Adela.

„Ach du liebe Scheiße, in eurer Serie weiß man ja gar nicht, wer in wem steckt. Nur dass sie nie loslassen, wenn er drin steckt“, kommentierte Beti.

Adela, Vesna, Mikica und Mirela verstanden kein Wort.

„Wenn was drin steckt?“, fragte Vesna.

„Wie, was? Was steckt denn wohl drin?“, fragte Beti zurück, über die Ahnungslosigkeit der Freundinnen grinsend.

Die vier Mädchen an der Schwelle zur Pubertät wünschten sich sehnlichst, noch weiter über das, was drin steckt, zu diskutieren, doch ihre Scham hielt sie zurück. Beti triumphierte innerlich: Sex und Volksschlager waren die einzigen beiden Themen, bei denen nicht sie von ihnen lernte. Die Sitzenbleiberin und

Außenseiterin mit dem milchkafee-farbenen Teint hatte vier Freundinnen gefunden, die sich weder an ihrer Hautfarbe störten noch am Gerede über die Familie des ehemaligen Gauners und der weißen Wahrsagerin noch an ihrem völlig unangepassten Verhalten im Unterricht. Sie hatten sie einfach lieb und halfen ihr auf dem Weg zu jeder Vier. Und sie hatte die vier genauso lieb und amüsierte sich hier und da über ihre Ahnungslosigkeit, zum Beispiel über das, was drin steckt.

Als sie die s-förmige Kurve erreichten, beschloss Beti, ihnen ihre Ahnungslosigkeit noch eine Weile zu lassen.

Statt Adi und Adela erblickte Žuti im Rückspiegel des weißen Golfs fünf Mädchen und fragte Garo, obwohl er wusste, dass er nichts Neues erfahren würde: „Scheiße, was ist denn das?“

In Mirza Bektić Garo stieg die ganze unterdrückte Angst hoch, er spürte, wie sich etwas in seinem Bauch zusammenzog, seine Wirbelsäule sich versteifte und seine Hände schwitzten.

„Lass uns lieber fahren, dann probieren wir's halt morgen ...“, schlug er Žuti vor. „Morgen gibt's nicht! Jetzt oder nie, da ist die Kleine, und die anderen sind bestimmt auch zu irgendwas zu gebrauchen“, Žuti war nicht nach Aufschub zumute.

Edvin Mujagić Žuti zog eine der Pistolen aus dem Handschuhfach, entsicherte sie, schob sie in den Gürtel und rief zum Aufbruch. Garo nahm mit zitternder Hand seine Waffe und versteckte sie, ohne sie zu laden, unter der Jacke. Beim Aussteigen stammelte er: „Ich fahr dann zum Haus.“

„Guten Tag“, begrüßte Žuti die Fünfergruppe; er spürte, wie ihm alles, was er vorbereitet hatte, plötzlich durch die Finger rann. „Seid ihr die Kinder, äh, aus der Schule ...?“

Acht Augen blickten Edvin Mujagić verwirrt an. Beti hingegen hatte keine Lust auf überflüssige Gespräche: „Nee, die Kühe.“

Fremde Dreistigkeit bewirkt zuweilen Gutes. Žuti gewann seine Sicherheit zurück, zog die Augenbrauen zusammen und sagte alles auf, was er eingeübt hatte: „Wir sind von der Polizei. In eurer Schule ist jemand ermordet worden, deshalb herrscht Ausnahmezustand. Keine Sorge, wir bringen euch zum Unterricht.“

Acht Augen waren vor Verwunderung weit aufgerissen und Beti witterte plötzlich die ideale Gelegenheit: „Danke, ohne mich. Ich hab Angst. Fahrt ihr nur ...“

Žuti verlor allmählich die Nerven, zum einen weil die Zigeunerin alles in die Länge zog, zum anderen weil sich Garo aus allem völlig heraushielt.

„Gut. Die anderen ins Auto!“, befahl er.

Die vier folgsamen Mädchen stiegen ein und setzten sich auf die Rückbank.

Beti machte eine elegante Drehung und ging nach Hause.

„Hier müssen wir raus, Onkel“, ergriff Mirela als Erste das Wort, als ihr, Vesna, Mikica und Adela klar wurde, dass der Golf an der Schule vorbeifuhr.

„Aber sicher doch“, antwortete Žuti mit auf sie gerichteter Pistole, „ausgestiegen wird, wenn wir es sagen, und dass ich keinen Mucks mehr höre, klar? Und wenn ich ‚Kopf runter‘ sage, dann geht der Kopf runter!“

Die vier zwölfjährigen Mädchen und Einser-Schülerinnen aus der sechsten Grundschulklasse, Adela Bašić, Mirjana Mikica Anić, Vesna Bojanić und Mirela Mešić erstarrten vor Angst.

Die Apothekerin Meliha Alić wollte gerade die Straße überqueren, als ein weißer Golf voller Kinder an ihr vorbeiraste.

„Verdammt! Zur Hölle mit dir und deiner Mistkarre!“, fluchte sie laut und blickte ihm hinterher.

Für einen kurzen Moment schien ihr, dass eines der Kinder Zlatans Adela zum Verwechseln ähnlich sah, aber Adela, sagte sie sich, war um diese Zeit schon in der Schule.

„Runter!!!“, befahl Žuti, als sie sich dem weißen Geschäftsgebäude und der größten Tankstelle der Firma Gold näherten. Die Mädchen gehorchten. Garo gab Gas und der Golf jagte unterhalb des Fensters des Geschäftsführers die Straße entlang. Zlatan Bašić legte gerade die Zeitung aus der Hand, bestürzt über die Nachricht, dass innerhalb von vierundzwanzig Stunden drei Banküberfälle begangen worden waren. Als seine Sekretärin ihm einen sauberen Aschenbecher brachte, fragte er das vollbusige Mädchen ohne jegliches Interesse: „Hast du das gesehen? Wenn das so weitergeht, entführen sie bald noch Kinder für hundert Mark.“

„Was denn, Chef?“

„Nichts. In Paris können schon kleine Kinder Französisch.“

Seit er unter fremder Erde grub und auf fremdem Boden lebte, hatte der Bergmann Avdo Mujagić so manches gelernt. Zum Beispiel, dass man, wenn man ein Haus und im Haus einen Keller besaß, keine alten Sofas darin aufbewahrte, keine zweieinhalb Tonnen Kohle, keine Hobbygärtnergeräte - Schaufel, Krampe, Spaten, Hacke, Rechen - keinen leeren Kühlschrankskarton, keinen Hammer, keine sechshundertfünfzig Nägel und keinen kaputten Fernseher. Er hatte gelernt, dass die Keller feiner Leute Weinkeller hießen und dass, aufgereiht wie Babys auf einer Entbindungsstation, Weinflaschen darin aufbewahrt wurden. Und wenn Besuch kam, ging man in den Keller, machte das Licht an und suchte einen Wein zur Vorspeise, einen Wein zum Mittagessen und einen Wein zum Kuchen heraus, löschte das Licht und schloss den Keller wieder ab - den Weinkeller.

Avdo Mujagić, der Vater von Edvin Mujagić Žuti, hatte von Wein keine Ahnung: Wenn er zufällig einmal keinen Pflaumenschnaps trank, trank er Bier, Wein nur selten, und dementsprechend mischte er ihn auch: ein Dezi Weißwein, meist Banater Riesling, von dem ein Liter weniger kostete als ein Tropfen Kellerwein, und ein Dezi Radenska Mineralwasser, das mit den drei Herzen auf dem Logo. Der Riesling löste, zeitlich verzögert, Kopfschmerzen bei ihm aus und das Radenska, sobald er es erblickte, einen Lachanfall. Einmal hatte Žuti ihn gefragt, was passierte, wenn er sich auf eine Radenska-Flasche säße, und die Antwort gleich mitgeliefert: Dann hätte er vier Herzen. Hätte er die nötige Kraft gehabt, hätte Avdo Mujagić sich eingestanden, dass dieser Witz mit das Klügste war, was Edvins Mund je verlassen hatte.

Und als das Haus, in das er im Alter zurückkehren wollte, von Panzergranaten durchlöchert wurde, winkte Avdo Mujagić mit seiner Arbeiterhand nur ab und sagte sich: „In jedem Unglück liegt auch Glück. Wenn wir es wieder aufbauen, lege ich einen Weinkeller an.“

In jedem Unglück liegt oft ein noch größeres Unglück. Wie wir wissen, baute Žuti das Haus wieder auf, und ihn kümmerten weder Wein noch Keller. Wo Avdo die Flaschen aufgereiht hätte, stellte Edvin zwei alte Sofas ab, dazu Omas Nähmaschine, ein kaputtes Telefon, einen wackeligen Küchentisch und zwei von den Granaten verschont gebliebene Stühle, den Fernseher mit dem Granatsplitterloch im Bildschirm, ein Fahrrad ohne Kette und das restliche Baumaterial - eine Tüte Nägel, einen halben Sack Zement, eine zerbrochene Maurerkelle und einen löchrigen Blecheimer.

Drei Stunden und zwanzig Minuten später, nachdem er Polizist gespielt und die vier Mädchen in den weißen Golf geschoben hatte, kamen zu allem noch die Einser-Schülerinnen aus der sechsten Grundschulklasse hinzu: Adela Bašić, Mirjana Mikica Anić, Vesna Bojanić und Mirela Mešić.

Garó und Źuti hätten mit ihrer Beute auch schneller ans Ziel gelangen können, aber sie hielten jede Geschwindigkeitsbegrenzung ein, fuhren vierzig, fünfzig, manchmal sogar sechzig Stundenkilometer und ließen jeden, der wollte, überholen. Nur einmal gab Garó etwas Gas, um einen Viehtransporter zu überholen.

„Scheiße, was machst du denn da?“, fragte Źuti besorgt und panisch.

„Ich kann den Kuharsch nicht mehr sehen, und wenn wir mitsamt den Kindern in der Hölle landen“, antwortete Garó entnervt.

„Red doch keinen Mist, lieber einen Kuharsch im Gesicht als Gitterstäbe.“

„Wann hast du denn schon mal Gitterstäbe im Gesicht gehabt?“

„Wir sollten uns vor den Kindern nicht streiten.“

„Macht ihr nur, ich bin das gewohnt, meine Mama und mein Papa ...“, meldete sich Adela zu Wort.

„Ich kann mich nicht erinnern, dich was gefragt zu haben“, fuhr Źuti sie an.

„Schrei das Kind nicht so an, sie kann doch nichts dafür“, sagte Garó.

In dem weißen Golf sagte keiner mehr ein Wort, bis sie das Haus von Avdo Mujagić erreicht hatten.

„Ich geh schon mal rein, fahr du in den Hof und park hinterm Haus ein“, erteilte Źuti Anweisungen.

Garó parkte gerade unterhalb der Fenster rückwärts ein, als Źuti das größte davon aufstieß.

„Und jetzt reich mir eine nach der anderen hoch“, sagte er.

„Was?“, fragte Garó.

„Die Kinder“, antwortete Źuti, über die Fensterbank gebeugt.

„Warum denn?“, fragte Garó begriffsstutzig.

„Sollen sie vielleicht durch die Tür spazieren wie Ausflügler? Hinter dem Gebüsch hier kann sie niemand sehen“, sagte Žuti und richtete sich wieder auf, um sich die Rippen nicht wund zu scheuern.

„Das ist kein Gebüsch, das ist ein Wald“, merkte Garo an.

„Du kannst mich am Arsch lecken mit deinem Heimat- und Sachkundewissen, gib mir die Kinder und komm rein“, Žuti wurde unvorsichtig laut.

Als Mirza Bektić Garo, nachdem er das vierte Mädchen hochgehoben hatte, durch das Fenster klettern wollte, kam Žuti zum ersten Mal der Gedanke, dass es besser gewesen wäre, wenn er nicht vor dem *Neuen Leben* auf ihn gewartet und sich für die Tat einen anderen gesucht hätte.

„Wo willst du hin, verdammt noch mal? Du kannst durch die Tür gehen, du bist nicht entführt worden“, sagte er zu ihm und schloss das Fenster.

Die Mädchen sahen sich, blinzelnd wie die Fünfzig-Watt-Birne an der Decke, im Keller um, während Žuti die Tür verriegelte. Vor ihnen standen zwei Sofas, eins neben dem anderen, und in der Mitte, genau unterhalb der Glühbirne, ein Küchentisch und zwei Stühle. Der restliche Raum war leer, außer der linken Ecke, wo sich der durchbohrte Fernseher, das Telefon, der Eimer, die Nägel, die Maurerkelle und der Zement befanden, und der rechten Ecke, wo ein Wasserhahn und ein kleines Waschbecken aus Blech waren. Der feuchte Geruch war erträglich, aber unmöglich zu ignorieren. Die weißen Wände verliehen der unterirdischen Welt der Mujagićs eine Dimension von Kälte und Isolation, was den Mädchen die Tränen in die Augen trieb.

Žuti kontrollierte mit einem starken Ruck, ob das Schloss fest verriegelt war, zog ein Schlüsselbund aus der Tasche und befestigte den Kellerschlüssel am BMW-Anhänger, an dem schon der Golfschlüssel, der Hausschlüssel und ein weiterer Schlüssel hingen, von dem er nicht mehr wusste, wofür er war.

„So, jetzt müssen wir ihnen noch was zu essen geben, und für heute sind wir fertig“, sagte er zu Garo.

Da er keine Antwort erhielt, musste er sich selbst zu seinem Werk gratulieren:

„Mann, wir sind echt stark.“